



HELLWACH

DAS MAGAZIN ZUM DUALEN STUDIUM HESSEN

PERSPEKTIVEN FÜR
MORGEN –
RECRUITING HEUTE:
FACHKRÄFTENACHWUCHS
FINDEN UND BINDEN

IN DER PRAXIS:
EINSTIEG LEICHT
GEMACHT –
WIE DAS DUALE
STUDIUM
FUNKTIONIERT
UND FÜR WEN
ES SICH LOHNT

INFORMIERT!
ANSPRECHPARTNER,
BILDUNGSANBIETER
UND AKTUELLE
ENTWICKLUNGEN



„SAGEN SIE DOCH MAL:
WARUM SOLLTE ICH
AUSGERECHNET BEI IHNEN
ARBEITEN?“

■ Wer junge und motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen will, muss sich anstrengen. Was aber Unternehmen attraktiv macht, daran scheiden sich die Geister: Was bewegt junge Menschen, sich bei einem bestimmten Unternehmen zu bewerben und dort zu bleiben? Was ist dran an den Mythen der Generation Y oder Z? Und wer entscheidet sich eigentlich für ein duales Studium – und warum? Tobias Weidler, Cindy Müller und Benjamin Brähler berichten. Aus eigener Erfahrung.

BAUCHGEFÜHL: HIER BIST DU RICHTIG.

Tobias Weidler, 23, hat Anfang 2014 sein duales Studium der Informatik abgeschlossen. Er arbeitet im Projektmanagement beim Systemintegrator und IT-Dienstleistungsunternehmen Controlware in Dietzenbach. Auch nach dem Studium an der Hochschule Darmstadt, sagt er, gibt es viele gute Gründe, in dem Unternehmen zu bleiben.



„Direkt nach dem Abitur habe ich eine Ausbildung zum Speditionskaufmann begonnen. Das erschien mir damals das Richtige: Raus aus der Schule, rein in den Beruf, Geld verdienen, selbstständig werden. Für mich persönlich war es dann aber doch nicht der richtige Beruf, und die Ausbildung, wie ich sie erfahren habe, hat einfach nicht zu mir gepasst, wie ich schnell gemerkt habe. Ich brauchte also einen zweiten Anlauf bei meiner Berufswahl. Die Ausbildung habe ich deshalb abgebrochen und mich für ein duales Informatikstudium entschieden. Die Unternehmensgröße, ich wollte weder in einem Konzern noch in einem sehr kleinen Unternehmen arbeiten, war dabei ein wichtiges Suchmuster – und damit verbunden die Frage: Wie viel kann ich hier lernen?“

Unternehmenskultur – dieser Begriff klingt erst mal so abstrakt und schwer zu fassen. Während meiner Bewerbungsphase habe ich auch gar nicht bewusst in dieser Kategorie gedacht. Trotzdem glaube ich, dass man als Bewerber schnell ein Gefühl dafür bekommt, wie das Unternehmen tickt und ob das zu den eigenen Zielen und Erwartungen passt. Im Vorstellungsgespräch bei Controlware habe ich zum Beispiel nach Schulungen und Weiterbildungsmöglichkeiten gefragt. Nicht konkret auf mein Studium bezogen,

sondern weil ich wissen wollte, ob das Unternehmen seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirklich fördert. Viel wichtiger für meine Entscheidung war aber das, was ich gar nicht direkt abfragen konnte, sondern letztlich die Art, wie das Gespräch geführt wurde. Mir saßen an diesem Tag der technische Leiter und ein Programmierer gegenüber. Als ich gesagt habe, dass ich mir vorstellen kann, nach dem Studium selbst als Programmierer zu arbeiten, hat der Kollege aus der Fachabteilung mit viel Begeisterung über neue Entwicklungen und Techniken berichtet. Ehrlich, ich habe kaum ein Wort verstanden. Aber das Gefühl, dass ich hier viel lernen kann, war sofort da – weil man mir offensichtlich zutraute, bald ein Gesprächspartner auf Augenhöhe zu sein.

Mein Gefühl hat mich nicht getäuscht. Ich konnte bereits in meinem Studium sehr selbstständig arbeiten und zusätzliche Verantwortung übernehmen, zum Beispiel in der Nachwuchsbetreuung. Dabei gibt mir das Vertrauensverhältnis, das bei uns im Unternehmen herrscht, viel Freiheit. Das motiviert mich. Ich habe die Organisation von Messeauftritten übernommen und zum Beispiel ein regelmäßiges Studierendentreffen im Unternehmen arrangiert. Auch bei den Praxisprojekten, die oft intern ausgeschrieben werden,

so dass sich die Studierenden je nach Interesse darauf bewerben können, stand nie ein Abarbeiten von Aufgaben, sondern eher das Entwickeln von Lösungen im Vordergrund. Während des Studiums habe ich mich in vielen Bereichen stark weiterentwickeln können, ich bin selbstbewusster geworden, und ich weiß jetzt: Prozesse aufbauen oder verbessern, das liegt mir, nach solchen Aufgaben habe ich gesucht. Ich arbeite gerne im Team, ich mag es, wenn es etwas stressiger wird, und ich bin ehrgeizig. Dabei geht es mir gar nicht darum, in möglichst kurzer Zeit Abteilungsleiter zu werden oder dass bestimmte Titel auf der Visitenkarte stehen. Ich will einfach einen sehr guten Job machen, um mit mir selbst zufrieden zu sein.

Was also macht ein Unternehmen attraktiv? Was erwarte ich von meinem Arbeitgeber? Heute fällt es mir leichter, diese Fragen zu beantworten: Ich will gefördert und gefordert werden. Ich will etwas leisten und erwarte deshalb von einem Unternehmen, dass flache Hierarchien, Gestaltungsfreiraum und tolle Teams nicht nur leere Floskeln auf dem Papier der Stellenausschreibung sind. Der Rest? Passt dann schon.“

WENN MAN DIE PRAXIS BRAUCHT, UM DIE THEORIE ZU VERSTEHEN ...

Cindy Müller, 23, hat im September 2014 ihr duales Studium Logistikmanagement an der Hochschule Fulda abgeschlossen. Für das, was nun beruflich kommt, fühlt sie sich bestens gerüstet.



Dass Cindy Müller sich für das duale Studium entschieden hat, verdankt sie einer Freundin. Diese hatte von ihren Erfahrungen als duale Studentin in Berlin berichtet und sie neugierig gemacht, erzählt Cindy Müller. Daraufhin begann die Abiturientin mit ihren Recherchen zum dualen Studium. Es folgte ein Termin bei der Berufsberatung in der Agentur für Arbeit, bei dem man ihr dann auch Adressen von passenden Unternehmen herausuchte. Auf der Webseite von VTL Vernetzte-Transport-Logistik blieb sie hängen. Warum? „Zum einen wollte ich in ein kleines oder mittelständisches Unternehmen. Das war hier der Fall. Zum anderen hat VTL auf der Webseite damit geworben, dass sie den Nachwuchs fördern, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiterbilden und vor allem gute Übernahmechancen bieten. All das waren gute Gründe, mich zu bewerben“, erzählt Cindy. Örtlich gebunden war sie nicht. Im Gegenteil, sie wollte gerne weg aus Brandenburg und ihrer Heimatstadt Frankfurt an der Oder und bewarb sich für das duale Studium bei VTL in Fulda, einem Zusammenschluss mittelständischer Cargo-Unternehmen. Wenig später wurde die junge Frau zum Gespräch eingeladen und erinnert sich heute noch gerne an den angenehmen Verlauf. „Das war sehr nett und unkompliziert. Eher eine Unterhaltung – und ich

hatte gar nicht das Gefühl, dass ich mich gerade in einer Prüfungssituation befinde.“ Offensichtlich fanden ihre Gesprächspartner von VTL das Treffen ebenfalls sehr angenehm und zielführend, denn nach zwei Wochen erhielt Cindy Müller die Zusage. „Dass es so schnell ging, hat mich dann in meiner Entscheidung für ein kleineres Unternehmen zusätzlich bestätigt“, sagt sie. Parallel zum BWL-Studium Logistikmanagement startete sie auch ihre Ausbildung im Unternehmen. Für die 23-Jährige war das duale Studium die beste Entscheidung, die sie treffen konnte: „Die Kombination aus Studium und Beruf war für mich ideal.“

Ein klassisches Studium wäre zwar auch in Frage gekommen, so Müller. Doch mit der dualen Lösung war sie weitaus glücklicher. Für sie war es genau das Richtige: „Ich fand es gut, dass ich das, was ich in der Theorie lerne, schon kurze Zeit später in die Praxis umsetzen konnte und umgekehrt. Diese Methodik entspricht meiner Art zu lernen.“ Sie sei jemand, der Praxis braucht, um die Theorie zu verstehen, bringt sie es auf den Punkt. Damit sie dieses duale Studium aber auch erfolgreich beenden konnte, war sie auf die Hilfe ihres Ausbildungsbetriebes angewiesen. Es war immens wichtig, dass man sie beim Logistikdienstleister unterstützte

und ihr die Möglichkeit bot, Dinge in der Praxis zu realisieren.

Drum prüfe ...

Für Cindy Müller war das duale Studium die richtige Entscheidung. Die Vorteile überwiegen, findet sie und gibt deshalb gerne Tipps an alle weiter, die das duale Studium als Alternative zur klassischen Lehre oder dem Hochschulstudium in Erwägung ziehen: „Man sollte sich das Unternehmen für ein duales Studium genau anschauen und auf Herz und Nieren prüfen. Denn wichtig ist, dass man integriert ist, dass man gleich mit anpacken kann, als Arbeitskraft angesehen wird und keine stupiden Hilfstätigkeiten verrichtet.“ Ein weiterer Tipp für zukünftige dual Studierende betrifft die Standortwahl: „Meine Hochschule und mein Arbeitsplatz waren in derselben Stadt. Logistisch und zeitlich sind das schon einmal sehr gute Rahmenbedingungen, um mit Spaß und Motivation diese Art der Ausbildung erfolgreich anzugehen und zu beenden.“



SELBSTBEWUSSTE MANGELWARE: „EINE FRAGE HÄTTE ICH NOCH ...“

Benjamin Brähler, 31, hat von 2005 bis 2008 selbst Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Handel an der Privaten Berufsakademie Fulda studiert. Heute ist er Teamleiter Ausbildung bei tegut... gute Lebensmittel GmbH & Co. KG in Fulda. Was sich seit seinem Studium verändert hat? Zum Beispiel, dass Bewerberinnen und Bewerber zum Vorstellungsgespräch ihren eigenen Fragenkatalog mitbringen.

DSH: Herr Brähler, gibt es sie wirklich, die Generation Y, die derzeit die Arbeitswelt auf den Kopf stellt?

Brähler: Ein Gesamturteil will ich mir nicht erlauben. Aber wenn ich jetzt zehn Jahre zurückblicke und das mit meiner Studienzzeit vergleiche, fallen mir schon Unterschiede auf. Ich habe nach dem Abitur zunächst eine Ausbildung bei tegut gemacht und dann im Anschluss 2005 das duale Studium im Unternehmen begonnen. Die Plätze waren begehrt, das war eine Riesenchance. Das Unternehmen wollte ich dafür nicht wechseln. Hier gefällt es mir, hier bleibe ich. Diese Einstellung war sicher auch für viele Kommilitoninnen und Kommilitonen typisch, unabhängig von dem Unternehmen bei dem sie beschäftigt waren. Heute hingegen sind sich viele Bewerberinnen und Bewerber bewusst, dass sie Mangelware sind, und bringen eine große Portion Selbstbewusstsein mit. Einfach, weil sie wissen, dass sie die Auswahl treffen – und dahin gehen können, wo die besten Chancen für ihren weiteren Karriereweg warten.

DSH: ... ein Albtraum für die Personaler, wie man es mancherorts hört?

Brähler: Ganz im Gegenteil. Die Mehrzahl der Studieninteressierten, die sich

bei uns bewirbt, macht sich im Vorfeld viele Gedanken. Was wir hier erleben, ist ein sehr zielgerichtetes und reflektiertes Vorgehen. Dass Bewerberinnen oder Bewerber zum Beispiel einen ausgearbeiteten Fragenkatalog zum Vorstellungsgespräch mitbringen, darüber wundert sich bei uns niemand mehr. Warum auch? Auch wir als Unternehmen müssen im Bewerbungsgespräch überzeugen. Wo werde ich eingesetzt? Wie sieht mein Arbeitsplatz aus? Welche Perspektiven habe ich in dem Unternehmen? Das sind berechnete Fragen, die für die große Motivation und Leistungsbereitschaft unserer Bewerberinnen und Bewerber sprechen.

DSH: Viele Fragen, große Pläne: Was erwarten diese jungen Leute beim Berufseinstieg konkret?

Brähler: Viel zu lernen und sich früh in der Praxis beweisen zu können. Das steht aus unserer Erfahrung gerade für dual Studierende im Vordergrund. Sie wollen mitarbeiten, schon im Studium Projekte umsetzen und dabei stets konkrete Ergebnisse ihrer Arbeit sehen. Anders formuliert, hier haben wir es mit Leuten zu tun, die vielleicht nur vor drei Dingen wirklich Angst haben: ständig Kaffeekochen und kopieren zu müssen und für den Papierkorb zu ar-



beiten. Das lässt sich als Überheblichkeit deuten, dahinter steht jedoch viel mehr eine entscheidende Sinnfrage, die sich die Studierenden bewusst stellen. Was mache ich hier, wann und wofür ist meine Arbeit gut? Das ist auch aus Unternehmenssicht nur schlüssig, denn wer sich für ein duales Studium entscheidet, tut dies meist aus der Einstellung heraus: Ich will etwas leisten, einen Fuß im Unternehmen haben und natürlich auch schon Geld verdienen. Die Ausbildungszeit im Betrieb ist letztlich die Möglichkeit, um Pläne und Vorstellungen zu überprüfen und Sicherheit bei der Frage zu gewinnen: Passt das wirklich zu mir? Die Praxis und unsere hohe Übernahmequote zeigen dann: Es passt fast immer.

DSH: Zuppferd duales Studium: Es geht also aus Unternehmenssicht mit dieser Ausbildungsform auch darum, im zunehmenden Wettbewerb um die Talente zu punkten?

Brähler: Durchaus. Bis vor etwa drei Jahren wurden die dualen Studienplätze bei tegut noch intern ausgeschrieben. Gute und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bei uns nach dem Abitur oder der Fachhochschulreife eine kaufmännische Ausbildung gemacht haben, konnten sich im An-

schluss für das betriebswirtschaftliche Studium bewerben. Das handhaben wir noch heute so, allerdings ist es inzwischen auch möglich, ohne vorherige Ausbildung, das heißt, direkt nach dem Abitur oder der Fachhochschulreife, mit dem praxisintegrierten Studium bei tegut zu starten. In Kombination zahlt sich das für uns eindeutig aus. Wir merken, dass das duale Studium die Ausbildungswünsche der Jugendlichen in besonderer Weise vereint und deshalb für viele attraktiv ist. Insgesamt ist die Zahl der Bewerbungen deutlich angestiegen, und auch die Qualität hat zugenommen. Und während unsere Bewerberinnen und Bewerber früher hauptsächlich aus der Region kamen, erhalten wir jetzt Anfragen aus ganz Deutschland.

DSH: Motiviert, leistungsorientiert, selbstbewusst und ein Gewinn für die Unternehmen. Das klingt durchweg positiv. Wird der Generation Y zu Unrecht unterstellt, sie sei verwöhnt, selbstverliebt und nicht kritikfähig?

Brähler: Auch das lässt sich abseits dieser vielzitierten Schlagworte nicht ganz so pauschal beantworten. Wir stellen in den Bewerbungen aber schon regelmäßig fest, dass sich einige überschätzen und mit großer Wahrchein-

lichkeit das Lernpensum oder die Anforderungen in der Praxis eines dualen Studiums gar nicht leisten können. Und auch bei den guten Bewerberinnen und Bewerbern, die bei uns einsteigen, gibt es oft eine Phase, in der, bildlich gesprochen, die Realität zurückschlägt. Viele starten mit der Erwartung, schnell auf den Chefsessel zu rutschen, und stehen dann vor der Herausforderung, morgens um sechs in der Filiale die Obstabteilung zu bestücken. Denn auch das gehört dazu: die Praxis von der Pike auf zu lernen, bevor man später ein eigenes Sachgebiet verantwortet. Was kann ich noch nicht? Wo fehlt mir noch die nötige Erfahrung? Diese Einsicht kommt dann mit der Zeit und in der Auseinandersetzung mit erfahreneren Kolleginnen und Kollegen. Das ist Teil eines Anpassungs- und Lernprozesses, auch für die so genannte Generation Y. Da muss jeder durch und profitiert letztendlich vom Learning by Doing. ■